

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 25 (1935)
Heft: 19

Artikel: Die Sprache der Natur
Autor: A.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641660>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eine neue türkische Markenserie, entworfen von Kunstmalers Jules Courvoisier.

auf Neußerlichkeiten einen so großen Wert zu legen; doch ist es mit den Jahren noch viel ärger geworden. Meine Frau will nämlich nicht altern, sie will immer noch so schön sein wie vor zehn Jahren. Das ist aber nun doch ein Unding! So steht sie eben fast den ganzen Tag vor dem Spiegel, malt und forrigiert, pinxelt und rasiert an sich herum, daß es ein wahrer Jammer ist! Wie kommt es nun, daß deine Elfriede so hübsch geworden ist?"

„Ist sie wirklich hübscher geworden?“ fragte der Angespöchte beglückt, und ein freudiges Rot färbte seine Wangen, als ob er noch ein Jüngling wäre. „Ja, da haben auch unsere Kinderchen ein gut Teil Verdienst. Sie sind nämlich so artig, daß sie von aller Welt bewundert werden, und dieses Glück färbt eben ab. Habt ihr denn“, fragte er nach einer Pause, „habt ihr denn keine Kinder?“

„Nun, da kämst du meiner Paula recht“, ereiferte sich Rudolf, „Kinder machen doch alt, Kinder geben Arbeit!“

„Ganz dasselbe wie bei meiner Frau!“ ergänzte Egon. „Außerdem kosten sie noch Geld ...“

Da steckte Elfriede mit ihren Kindern den Kopf zur Türe herein. „Komm doch endlich, Vater“, sagten sie alle drei und zogen den glücklichen Karl fort.

Nachdenklich blickten die beiden Zurückgebliebenen einander an.

„Er hat doch recht gehabt mit seiner Bescheidenheit“, sagte endlich Rudolf, „Reichtum und Schönheit sind vergänglich. Ewig bleibt nur die Liebe!“

Leider aber kam diese Erkenntnis diesmal zu spät.

Türkische Marken.

Die hübschen Serien der Pro Juventute-Marken, die aus einer Industrie in Chaux-de-Fonds hervorgingen, hatten das Aufsehen der philatelistischen Welt auf das ganz neue Verfahren dieser Schweizer Industrie hervorgerufen. Es ist demnach nicht überraschend, daß die türkische Regierung, die neue Marken-Serien in Umgang setzen will, ihre Bestellung unserer National-Industrie anvertraut hat, die unter der Kontrolle des Schweizerischen Post- und Eisenbahndepartements steht.

Eine dieser Marken-Serien ist von unserem Kunstmalers

Jules Courvoisier gezeichnet worden und ist im Sinne des Frauenbundes, der zurzeit in Istanbul seinen XII. Kongreß hält, ausgeführt worden. Bei dieser Gelegenheit hat sich die Regierung von Ankara entschlossen, die Frauen-Marke herauszugeben. Man kann sie zu dieser Neuierung nur beglückwünschen, denn es existieren nicht nur berühmte Männer, sondern auch Frauen, deren Bildnis es verdienen, die Briefmarken zu schmücken. Diese Marken stellen Frauen in verschiedenen Berufen dar, wie z. B. Stenotypistinnen, Lehrerinnen, Fliegerinnen, Bäuerinnen, wie auch eine stimmende Frau. Auch einige Nobelpreisträgerinnen: Mme. Curie, Berta von Suttner, Jane Addams, Gracia Deledda, Selma Lagerlöf und Sigried Undest.

Eine Marke hervorragend in ihrer Schönheit und ihres Reliefs ist Kemal Pascha geweiht worden, dessen männliche Züge sich mit einer charakteristischen Festigkeit und Feinheit detachieren.

Es ist nicht das erste Mal, daß ausländische Marken einer Schweizer Druckerei anvertraut werden. Die Druckerei Courvoisier A.-G. in La Chaux-de-Fonds, die mit dem Druck der türkischen Marken beehrt worden ist, hat bereits Marken von Lichtenstein gedruckt.

Die Sprache der Natur.

(Sonntagsgedanken.)

Im Frühling, wenn die Wiesen wieder in saftigem Grün prangen, die Bäume ihre zarten Blätter entfalten, die ersten Blumen uns mit ihren leuchtenden Farben grüßen und die warme Sonne vom blauen Himmel herniederstrahlt, ist die Natur am schönsten. Eine Blaufahrt, jetzt im Mai, mit offenen Augen, empfänglichem Gemüt, ist doch etwas vom Allerschönsten. Dazu brauchen wir gar keine weite Reise zu unternehmen. Laßt uns nur die Herrlichkeit schauen, die unser Schöpfer uns bereitet hat! „Sehet die Lilien auf dem Felde ...“, hat unser Herr und Meister gesagt. Es ist, als ob er jetzt sagen würde: Sehet, wie der himmlische Vater in dieser Frühlingszeit seine Schöpfung, die Natur herrlich gekleidet hat! — Gewiß, auch in anderen Jahreszeiten spricht die Natur zu uns. Wer nicht blind ist für die Wunder der Schöpfung, kann ihre Sprache verstehen wie der Sänger des 104. Psalms, der von der Naturbetrachtung so hingerissen wurde, daß er in den Lobpreis ausbrach: „O Herr, wie sind deiner Werke so viel! Du hast sie alle in Weisheit geschaffen, die Erde ist voll deiner Güter!“ Es hat seinen Wert, daß wir uns in die Schöpfung vertiefen und ihre Sprache zu verstehen suchen. Wir sollen sie auf uns wirken lassen, sei es jetzt in dieser Maienzeit, der vielbesungenen, sei es im Sommer, da wir vielleicht in die hehre Bergeswelt steigen dürfen. Ihre Sprache recht verstehen heißt eine gewaltige und eindringliche Predigt des Schöpfergottes hören! Es ist die Predigt von der Größe und Majestät des Herrn, der über Werden und Vergehen steht. Wir haben nicht die rechte Einstellung zur Natur, wenn wir sie vergöttern. Gewiß, wir dürfen sie lieben als ein Geschenk Gottes, aber wir sollen keinen Kultus mit ihr treiben. Sie ist für uns Menschen eine Quelle der Offenbarung, aber nicht die höchste. Heute verfallen wieder viele Menschen der Gefahr, Gott und Natur gleichzusetzen, und vergessen dabei, daß Schöpfer und Schöpfung nicht dasselbe sind.

Sinter der Natur steht Gott. Möchte dies Bewußtsein uns immer begleiten, wenn wir sie erleben dürfen. Die Ehrfurcht vor dem Schöpfer wird uns erst das rechte Verhältnis zur Natur finden lassen als zur Schöpfung, wie wir Menschen selber ja auch Geschöpfe sind. Die Natur kann uns zum Segen werden, uns Kraft vermitteln, wenn wir moderne, gehegte Menschen sie als Gabe Gottes dankbar erleben. Dann sind wir im rechten Sinn und Geist mit ihr verbunden und verwurzelt, mit dem Boden der heimatlichen Scholle, ohne diese zu Götzen zu machen. Welch' freie und sichere Kraftgestalten sind so viele Bergler, Hirten und Bauern! Ist es nur deshalb, weil sie die bessere Luft atmen können, weil sie viel im Freien arbeiten, weil sie weniger berührt werden vom Lärm und Getriebe des Lebens wie der Städter? — Es kann nicht nur das sein. Es sind vor allem Menschen, die das rechte Verhältnis zu Schöpfer und Schöpfung gefunden haben. Zurück zur Natur! Gewiß gerne befolgen wir diese alte Parole! Aber befolgen wir sie recht, und dann heißt sie für uns auch: Zurück zu Gott! Als Christen wissen wir, daß alle Naturbetrachtung, das beste Verstehen dessen, was wir unter „Sprache der Natur“ meinen, uns niemals genügen kann. Gewiß, es ist recht, wenn wir die Natur als eine Offenbarungsquelle des Schöpfergottes schätzen und lieben. Wichtiger aber noch als Naturbetrachtung ist die Betrachtung des Lebens Jesu. Da ist für uns Christen höchste Offenbarung Gottes. Sind wir durch Jesus Christus Gotteskinder, hat uns die Bibel mehr zu sagen als die Natur, und wir haben Ursache, mehr auf die Sprache Gottes in der heiligen Schrift zu achten als Naturkinder.

A. R.

Welt-Wochenschau.

Vor der neuen Romkonferenz.

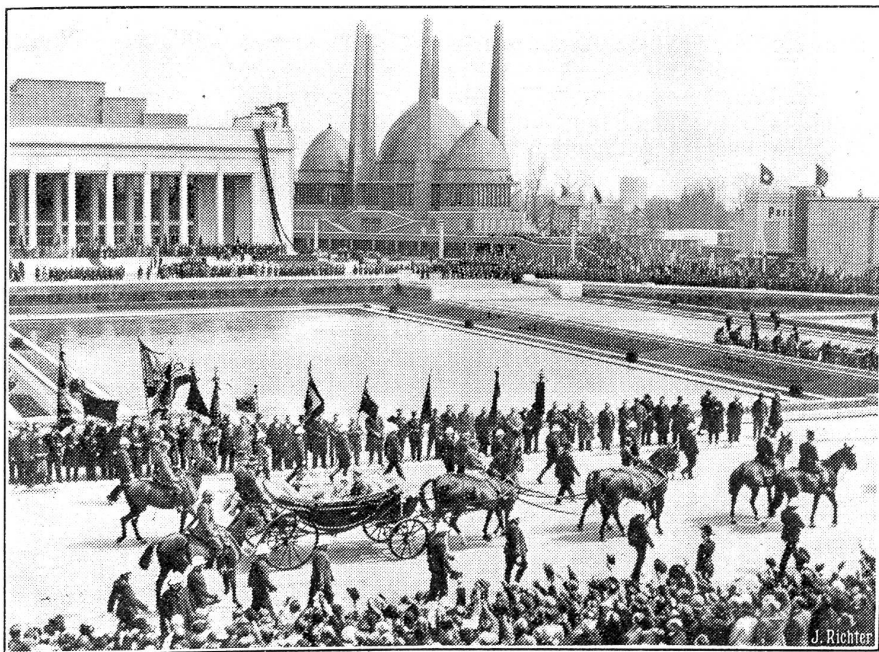
Man vergißt zu leicht, daß in der italienisch-französischen Front immer noch zwei Richtungen um die Oberhand ringen, und daß es nicht so leicht ist, die „Kleine Entente“ und Ungarn-Oesterreich unter jene gleiche Dede zu bringen, welche Frankreich und Italien über sich gezogen haben. Die Slaven und Rumänen machen ihre Vorbehalte, und es muß Mussolinis Rünsten überlassen bleiben, vor allem Ungarn so weit zu bringen, daß es das Vertrauen seiner alten Gegner gewinnt und das bald zwanzigjährige Mißtrauen entwaффnet. Beistünde dieses Mißtrauen nicht, würde sich vielleicht Jugoslawien nicht mit Begeisterung dem Fortbestand seiner leicht gemilderten Diktatur fügen und in den Parlamentswahlen dem Kabinett Tschitsch zu einem extremen nationalistischen Siege verhelfen. Und die Verhandlungen zwischen Rom und Prag würden längst weiter gekommen sein, als sie es heute sind, wären nur einmal Prag und Budapest unter sich im Reinen.

Um den Boden für das Gelingen der Römerkongferenz zu ebnen, hat Mussolini die Oesterreicher und Ungarn nach Venedig zu einer Zusammenkunft eingeladen, und hier haben die „Vasallen Roms“

ihre Forderungen in ein möglichst mildes Licht gerückt. Die Oesterreicher wiederholen zum so und so vielen Male, Deutschland solle die endgültige Anerkennung des gegenwärtigen Zustandes, d. h. der österreichischen Unabhängigkeit, aussprechen und dem Donaupakt beitreten. Falls diese deutsche Bereitschaft ausbleibe, verlange Oesterreich eine starke Armee, um sich verteidigen zu können. Die Ungarn, weniger bedroht als Oesterreich, wollen vor allem eine Armee, heißen aber nur mit Widerstreben in den Donaupakt-Apfel. Sie wollen diesen Pakt so gestaltet sehen, daß sie weiterhin auf ihren Revisionswünschen bestehen bleiben dürfen. Grenzvereinigung auf friedlichem Wege, bessere Behandlung der ungarischen Minderheiten bei den Nachbarn — und dies, ohne daß Ungarn seine Nachbarn hasse — aber eine große und starke Armee brauche es auf jeden Fall, um jene friedliche Revision mit gehörigem Kanonen-Nachdruck zu verfechten.

Man kann annehmen, daß der Auftakt der Römer Verhandlungen in der Nennung dieser ungarischen Forderungen bestehen wird, und daß für die Kleine Entente der Moment gekommen sein dürfte, die notwendigen Angebote zu machen, die Mussolini für die Gewinnung Ungarns als wünschenswert erachtet. Gut wäre, wenn das Kind seinen Namen bekäme — schlimm dagegen, wenn man nochmals wie die Rake um den heißen Brei schleichen wollte. Oder denkt Mussolini, daß die fortbestehende Unklarheit besser sei für das Fischen im Trüben? Und daß eines Tages die Konstellationen sich ändern und die Kleine Entente doch zur Hälfte auf die italienische Seite fallen werde? Worauf dann Frankreich sich desinteressieren und Italien allein die Neuordnung im Donaubecken vornehmen könnte?

Italien kann sich jedenfalls sagen, daß sein Einbruch in den Balkanbund, den man ihm während der griechischen Revolution zutraute, mißlungen sei, und daß Frankreich in Athen Glück gehabt. Die vielen vollstreckten Todesurteile gegen die rebellischen Offiziere sprechen laut genug davon, und der Wille der griechischen Regierung Tsaldaris, sich am Ruder zu halten, wird neuerdings bestätigt durch die in contumaciam zur Fälligkeit verdamnten Rädelsführer Venizelos, Plastiras, Tzanakakis und Kumburos, die im Ausland ihr verwirktes Leben bergen.



Die Brüsseler Weltausstellung eröffnet.

Unter grossen Feierlichkeiten und in Anwesenheit des Königs Leopold wurde die Weltausstellung 1935 in Brüssel eröffnet. — Unser Bild zeigt eine Uebersicht beim Eintreffen König Leopolds.